
Liebe Gemeinde!

Wenn Sie die letzten beiden Sonntage hier zum Gottesdienst waren, dann kann sich diese Predigt anfühlen wie ein Fortsetzungsroman. Oder wie die dritte Folge einer Serie. *Beim Friedensgottesdienst* vor zwei Wochen haben wir darüber geredet, welche Entwicklungen zu Krieg und Elend führen. Und wie wichtig es ist, gegen diese Entwicklungen anzuleben. *Letzte Woche* hat Ulrike hier einen Brief aus der Offenbarung ausgelegt, in dem die christliche Gemeinde aufgefordert wurde, Position zu beziehen, ihre Lauheit abzulegen. Auch da war die Rede von von Bedrängnis, Armut und Todesangst. Danach habe ich gedacht: Es reicht, lieber Gott. / Ja, es ist wichtig, dass du mich immer wieder auf den Zustand dieser Welt aufmerksam machst. Dass du mich rufst, für Gerechtigkeit und Menschenwürde einzutreten. Aber ich brauche auch die Hoffnung, die mir am Christentum so wichtig ist. Ich brauche deine Zuversicht, Gott. Das Wissen, dass du uns ein gutes Ende schenkst.

Und so ist es für mich oft im Leben. Wir halten eine Menge aus. Viele von Ihnen hatten eine Menge auszuhalten im letzten Jahr. Weil vielleicht ein naher Anverwandter oder eine gute Freundin gestorben ist. Die Trauer sitzt tief und wir brauchen diese Trauer, um mit den Dingen zurecht zu kommen.

Wir halten auch sonst eine Menge aus. An Kummer, an Sorgen, an Mühen. Aber wir brauchen auch irgendwann das andere: die Gewissheit, das Vertrauen, die Zuversicht.

Ich weiß nicht, ob für Sie dieser Zeitpunkt schon da ist. Ob es endlich Zeit wird für den anderen Blick. Für den Blick der Hoffnung. Das ist ja für jede und jeden unterschiedlich. Aber im Kirchenjahr sind wir heute an diesem Punkt angekommen: nach all den fordernden, aufwühlenden Texten der letzten Wochen – heute ist sie da: die großartige Prophezeiung, die Zusage Gottes, die Vision. Lasst sie uns noch einmal genießen:

Wohlan, spricht Gott, wohlan, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen. Ihr müsst nicht mehr am Alten fest-hängen. Euch davon die Herzen beschweren lassen. Ihr dürft euch freuen. Ihr dürft fröhlich sein. Wonne. Jubel. Kein Weinen. Kein Klagen.

Ihr sollt die Früchte eurer Arbeit genießen können. Ihr sollt nicht mehr weinen müssen um Menschen, die viel zu früh sterben. Ihr seid das Geschlecht der Gesegneten Gottes. Ihr und eure Kinder. Und die die nach ihnen kommen.

Es wird so sein: Noch ehe ihr ruft, will ich euch schon antworten. Noch ehe ihr redet, will ich euch schon erhören. Und Friede wird sein. Wolf und Lamm werden beieinander weiden. Keine Bosheit mehr auf der neuen Erde. Kein Schaden.

So spricht Gott.

Ein uralter Text. Zweieinhalb Tausend Jahre alt. Anderen Menschen in einer anderen Situation gesagt. Und doch seitdem immer wieder als verheißungsvolle Zusage gehört. Als Trost in den Wirren. Als Geländer der Hoffnung im Leben. Wenn wir diese Texte nicht hätten, wäre unser Glaube matt, da bin ich sicher: Neuer Himmel, neue Erde. Wonne. Frieden.

Ich weiß: Diese wunderbar starken Texte sind auch als Vertröstung benutzt worden: „Später, im Jenseits wird alles besser. Jetzt kannst du nur aushalten.“

Und so viel ist daran richtig: Es ist die Vision einer späteren Welt. Einer Welt, in der es *nur* noch das Neue gibt. Es ist – so glaube ich – die Vision von einer Welt, in der unsere Verstorbenen schon jetzt leben (nein, vielleicht eher: strahlen). ABER. Diese neue Welt würde uns nicht ansprechen, wenn wir sie nicht schon hier immer wieder spüren würden. Verwoben mit der alten. Eingewebt in die Welt, in der es sehr wohl Kummer gibt. Trauer. Elend. Und wohl auch weiter geben wird.

Wir leben in einer Doppelwelt mit einem guten Ziel. Das ist es, was wir als Gewissheit mit nach Hause nehmen können. Wir leben in der alten Welt. Und doch strahlt die neue bereits herein.

Ich denke zum Beispiel an Micha. Wir haben uns nicht sehr oft gesehen. Aber er war ein Freund. Einer von den wirklich Guten. Anfang Vierzig. Er hatte eine Frau und vier Kinder, drei kleine und einen im Konfi-Alter. Gestern ist er beerdigt worden. Krebs. Und ich bin traurig und wütend.

Aber neben der Trauer denke ich auch an viele Augenblicke mit ihm, in denen die neue Welt strahlte. Ich habe ihn tanzen sehen... Schweben durch die Welt wie durch einen anderen Himmel. Ich habe mit ihm gesprochen und bin danach *froh* nach Hause gegangen. Da gab es etwas von Verstehen, von Begegnen, von neuer Welt. Ich glaube, er war ein glücklicher Mensch. Und er hat abgegeben von dem Glück. Auch noch als er krank war. Denn siehe, sagt Gott, ich erschaffe Jerusalem zur Freude und sein Volk zur Wonne...

Oder ich denke an den alten Mann, den ich hin und wieder besucht habe. Immer wieder hat er mich düster angeschaut. Er hat viel geklagt. Das Leben hat ihm übel mitgespielt. Immer wieder hat es ihn getroffen: Zwei Kriege. Der Vater starb zeitig. Vertreibung und Neuanfang. Seine Ehe ist gescheitert. Der Sohn hat gebrochen mit ihm... / In sich verkrümmt war der Mann nach all den Lasten, die er getragen hat. Er war das, was man einen Griesgram nennt. Ich habe die alte Welt in ihm förmlich herrschen gesehen.

Und doch denke ich zugleich an meinen letzten Besuch bei ihm. Er strahlte mich an, aus ganzem Herzen, so dass ich ihn kaum wiedererkannte. Und er zeigte mir einen Brief, in dem stand: „Papa, lass uns das alte vergessen. Ich komme dich nächste Woche besuchen.“ Dieser alte Mann hat die neue Erde gesehen und den neuen Himmel. Noch bevor er zwei Wochen später friedlich starb.

Und ich denke an ein Gedicht von Christel Ehritt aus den siebziger Jahren. Es heißt Flüchtlinge:

Wir hatten nicht Heimweh – steht da:

*Wir hatten nicht Heimweh
nach dem Haus ohne Dach,
nach dem Garten ohne Baum,
nach der Siedlung ohne Nachbarn.*

*Wie hatten Heimweh
nach Brot und Pellkartoffeln
nach Wasser ohne Typhus
und einem Himmel ohne Leuchtpur.¹*

Und wieder fallen mir die Bilder ein von zerstörten Häusern. Von getöteten Menschen. Von Menschen in Schlauchbooten auf hoher See.

Aber ich denke auch an diese Menschen. An die, von denen ich weiß, dass sie eine neue Heimat gefunden haben. Oder die gerade dabei sind, eine neue Heimat zu finden. Menschen, deren Sehnsucht *erfüllt* wird, weil ihnen andere zur Seite stehen. Ich denke an dankbare Frauen in unserem früheren Heimatdorf, die in den 40ern aus dem Baltikum geflüchtet waren und nun mitten in der Gemeinschaft lebten. An Menschen, die damals die DDR verlassen haben und neue Heimat gefunden haben im Westen Deutschlands. Ich denke an Menschen wie Mo aus Afghanistan in unserer Volleyballgruppe...

Neuer Himmel und neue Erde.

Ja, ich *sehe* den Kummer um mich herum. In mir drin. In der Welt.

Aber ich lebe davon, dass ich weiß, wie wahr diese uralten Worte sind:

Neuer Himmel. Neue Erde. Wonne. Frieden. Wir werden sie sehen. Und wir können sie sehen. Immer wieder. Jetzt. Und in Ewigkeit sowieso.

¹ Zitiert nach „Lyrik in der DDR“. Herausgegeben von Heinz Ludwig Arnold und Hermann Korte. Frankfurt am Main 2009, S. 184.